mente (1814–1866) war Professor in Valencia, ein Verehrer der Phrenologie, und versandete wissenschaftlich sehr schnell. Lorenzo Boscasa y Igual (1786–1857) war vor allen Dingen ein sehr fleißiger Übersetzer; er war Neohumoralist und bekleidete eine Stellung als Hofarzt. Mariano Lopez Mateos (1802–1863) war Professor in Granada und Valencia. Er hat sich sehr viel politisch betätigt und offizielle Positionen bekleidet.

Der Autor referiert bezüglich der obengenannten Anatomen ihre Auffassungen über allgemeine Anatomie, Histologie und deskriptive Anatomie, ferner über vergleichende Anatomie, Embryologie, chirurgische und topographische Anatomie und pathologische Anatomie, soweit sie auch diese Gebiete berücksichtigten. Es ist natürlich interessant zu sehen, was diese spanischen Kompilatoren – denn etwas anderes waren sie nicht – aus ihren Vorbildern (vor allem französischen) machten, aber außerhalb Spaniens wohl doch von geringerer Bedeutung. Der Autor beschäftigt sich auch mit der Nomenklatur der vier analysierten Anatomen. Er hat sehr viel schematische Tafeln beigezeichnet. Warum er einige dieser Anatomen «Romantiker» nennt, ist mir unerfindlich. Aus den von ihm wiedergegebenen Äußerungen derselben ist nichts Romantisches zu ersehen. Erwin H. Ackerknecht

4. Thomas E. Keys, *The History of Surgical Anesthesia* with essays by K. Garth Huston, Chauncey D. Leake, Noel A. Gillespie, John F. Fulton, Robert E. Krieger Publ. Cy., Huntington, N. Y. 1978. XXX + 193 p., 43 ill. \$ 9.50; Fr. 22.30.

Es sollte darauf hingewiesen werden, daß die Firma Robert E. Krieger verdienstvollerweise einen Nachdruck der Ausgabe von 1963 dieses 1945 zuerst erschienenen Buches erstellt hat. Es ist noch immer die beste kurze Geschichte der Anästhesie. Nach einer kurzen Vorgeschichte der Anfänge bringt es die klassischen Ereignisse von Priestley bis Morton, die Entwicklungen auf dem Gebiet der Lokal-, Regional- und Spinalanästhesie sowie die intravenöse und endotracheale Anästhesie. Physiologische, pharmakologische und apparatemäßige Aspekte werden ebenfalls referiert. Ein kurzes, aber inhaltsreiches Vorwort von K. Garth Huston erwähnt die wichtigsten Neuentwicklungen nach 1963. Das Buch schließt mit einer Chronologie, zahlreichen Referenzfußnoten und, wie es beim Verfasser vorauszusehen war – er war der Bibliothekar der Mayo-Foundation –, mit einer ausführlichen Bibliographie, welche sowohl nach Autoren wie nach Gegenständen angeordnet ist. Ein unentbehrliches Buch. Erwin H. Ackerknecht

5. *Bibliography of the History of Medicine, No. 13*, 1977. Hrsg. von der National Library of Medicine (U.S. Department of Health, Education, and Welfare), Bethesda, Md. 262 S. \$ 5.00.

Die neueste Lieferung dieser Bibliographie zur Geschichte der Medizin enthält wiederum Titel aus über 2400 Zeitschriften und Reihen, geordnet nach Biographien, Sachschlagworten und Autoren. Im Bereich eines Schlagwortes sind die Arbeiten nach Epochen und Ländern gruppiert. Neben 1977 erschienenen Studien werden auch solche früheren Datums nachgetragen, wenn sie bisher noch nicht berücksichtigt worden sind. Die Abteilung für Medizingeschichte an der amerikanischen Medizinischen Nationalbibliothek bietet damit den Medizinhistorikern erneut ein überaus nützliches Arbeitsinstrument an. Dafür gebührt ihren Mitarbeitern Dank.

Huldrych M. Koelbing

6. David C. Lindberg, *Theories of Vision from Al-Kindi to Kepler*. The University of Chicago Press, Chicago and London 1976. 324 S. £ 13.60; ca. Fr. 42.–.

Aufgrund einer bewunderns- und beneidenswerten Kenntnis aller überhaupt zugänglichen Quellen sowie der gesamten Sekundärliteratur stellt Lindberg die Entwicklung der Sehtheorien im Mittelalter und in der sogenannten (auch von mir so genannten) wissenschaftlichen Renaissance bis zu Kepler dar; Kepler (1604) hat das Auge als optisches Instrument in den Grundzügen richtig verstanden, das reale, umgekehrte Netzhautbild postuliert und die Funktion der wichtigsten Teile des Augapfels richtig bezeichnet.

Lindberg umreißt im 1. Kapitel seines Buches zuerst die verschiedenen, sich teilweise widersprechenden antiken Lehren. Sie wurden im 9. Jahrhundert n. Chr. in Bagdad von dem Philosophen al-Kindi in arabischer Sprache dargestellt und kritisch gegeneinander abgewogen, und nun reißt der Strom der Studien zur Sehtheorie nicht mehr ab. In diesem Bereich gibt es, wie man beim Lesen von Lindbergs Buch besonders eindrücklich erfährt, von dieser Zeit an kein «dunkles», steriles Mittelalter mehr. Freilich beteiligen sich die beiden großen Kulturräume der Alten Welt nicht gleichzeitig in gleichem Maße an der Entwicklung: im islamischen Bereich erreicht sie um 1000 n. Chr. mit Alhazen (ibn al-Haytham) ihren Höhepunkt; auf diesen folgt als weiterer einigermaßen selbständiger Bearbeiter der Thematik im 12. Jahrhundert noch Averroes; im christlichen Europa setzt die rege Auseinandersetzung erst im 12. Jahrhundert richtig ein. Lindberg widmet den beiden Hauptabschnitten des Geschehens je drei Kapitel, nimmt also die spätmittelalterlichen lateinischen Autoren ebenso ernst wie die vorangehenden arabischen. Damit korrigiert er das übliche Geschichtsbild, das wir Historiker der Augenheilkunde spätestens seit Julius Hirschberg (1908) heiliggehalten haben und in welchem aller Glanz auf den islamischen Gelehrten ruhte. Ich glaube, diese Korrektur ist notwendig. In Lindbergs Betrachtungsweise und Beleuchtung verschwinden die tiefen Einschnitte in der historischen Landschaft, die wir zu